

# Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuykill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln.“

Acadung, Penn. Gedruckt und herausgegeben von Arnold Puwelle, in der Süd 6ten Straße, Ecke der Cherry Alley, B. C. h. m. 3 Wirthshaus-Hof gegenüber.

Jahrgang 5, ganze Nummer 212.

Dienstag den 26. September 1843.

tausende Nummer 4.

Bedingungen.—Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem großen Superial-Bogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptions-Preis ist ein Dollar des Jahres, welcher in halbjähriger Vorausbezahlung erbeten wird. Wer im Laufe des Jahres nicht bezahlt, werden \$1.50 angerechnet. Für kürzere Zeit als 6 Monate wird kein Unterschreiber angenommen, und etwaige Aufkündigungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis eingerückt. Unterschreibern in hiesiger Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Versendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Unterschreiber. Briefe und Mittheilungen müssen postfrei eingeleitet werden.

## Hirlanda,

Herzogin von Bretagne.

(Eine Geschichte des Alterthums.)

(Fortsetzung.)

Der junge Prinz kommt unverhofft in gute Hände.

Das zur Pflegmutter des jungen Prinzen auserlesene Weib konnte nun sorglos ihre Wege der Küste zugehen; ihr Mann begleitete sie, und ihr ganzes Gespräch hatte immer nur dieses zum Hauptinhalte, welche gut und fröhliche Tage sie sich mit dem Gelde, das ihnen Gerard versprochen hatte, verschaffen wollten.

Sie waren also gerade so, wie heut zu Tage noch alle liebliche Menschen sind, daß heißt: sie lebten mäßig und ordentlich, so lang sie der Mangel wirklich dazu zwang, aber sobald man ein wenig mehr bekommt, so muß es auch sogleich wieder im Wohlleben verzehrt sein. Bei diesen und allen dergleichen Menschen gilt das Sprichwort: Ist viel da, so ist viel hin. Und deswegen kann der liebe Gott solchen Familien auch nicht viel zukommen lassen, weil die schönsten Gaben nur etwa für einen Tag helfen, an denen der Mäßige oft mehr als eine Woche hätte, und weil sie meistens noch durch Unmäßigkeit und andere Sünden und Laster zum eigenen Verderben verwendet werden.

Auch Gerard war jetzt auf dem Schlosse hoch erfreut, weil ihm seine böshaftern Anschläge so teuflisch gelungen waren, daß er gar keinen Zweifel mehr haben konnte, der Prinz werde richtig in die ihm zugeordnete Verwahrung gebracht werden. Aber derjenige, der die Anschläge der Menschen sieht und besser weiß, als sie der Mensch wissen kann, macht oft noch da einen Strich durch unsre Rechnung, wo wir am allerwenigsten daran denken.

Und so ging es auch den niederträchtigen Plänen des Gerards. Die zwei Personen kamen zwar richtig zu Havre de Grace (Portus gratiae) an, einem Seehafen, wo ehemals alle Sklaven, die durch ein Ungewitter in denselben getrieben wurden, ihre Freiheit erlangten. Aber schon lange war man von dieser besondern Begünstigung abgegangen, und niemand konnte denken, daß hier der zum Sklaven gemachte junge Prinz seine Freiheit erhalten werde. Denn Niemand wußte, daß er Sklave war, als die zwei Personen, die ihn in Händen hatten.

Zu St. Malo, einem heut zu Tage sehr berühmten Orte war damals noch ein Kloster (welches aber 1172 zu einem Domstifte erhoben und der Sitz des Bischofs von Nico dorthin verlegt wurde) und diesem Kloster stand Abt Bertrand vor, ein Mann, der in der ganzen Gegend als ein wahrhaft frommer, gottesfürchtiger, heiliger Prälat geschätzt wurde.

Dieser gieng an einem Abende zur gewöhnlichen Stunde zu Bette. Aber kaum war er eingeschlafen, so sah er einen Engel des Herrn vor sich stehen, der ihm den bestimmten Rath erteilte: er solle sogleich aufstehen, seine Leute versammeln und bewaffnen, sie in aller Eile nach Havre de Grace schicken, denn dort würden sie einige Flüchtlinge mit einem noch ungetauften Kinde in ein Schiff eilend antreffen, welches er retten solle.

Bertrand, der jetzt vollkommen wach und heiter geworden erkannte sogleich den Befehl des Herrn, er machte sich auf, rief seinem im nächsten Zimmer befindlichen Bruder, befahl ihm, so geschwind als möglich seine Leute zu bewaffnen und zum Ausbrüchen bereit zu halten. So wie alles versammelt war, kündigte ihnen Bertrand im feierlichen Tone den Befehl des Herrn an, er trug ihnen auf zu eilen, und das Kind in das Kloster zu bringen. Alle schätzten und liebten ihren Herrn, und waren schon seit langer Zeit her gewohnt, den Willen desselben pünktlich zu erfüllen, weil sie überzeugt waren, er wolle und suche nur Gutes, und ihm verschaffe die Rettung der Unschuld jedesmal die seligsten Freuden.

Deswegen eilten, sobald Bertrand ausgedeutet hatte, sein Bruder und alle mit ihm dem Haven zu mit dem seligen Bewußtsein, der Herr wird uns schützen, weil wir seine Befehle zu erfüllen suchen. — Noch vor anbrechender Morgenröthe waren sie an dem bestimmten Orte, sahen wohl ein Schiff, das auf jemand zu warten schien, aber die ihnen angezeigte Beute sahen sie noch nirgends. Doch sie zweifelten nicht, daß sie kommen werde, und postirten sich an einen sichern und guten Ort, wo sie überzeugt waren, daß sie ihnen nicht entgehen könne.

Kaum hatte das Morgenroth ein wenig am am Himmel geleuchtet, so sahen sie in einer kleinen Entfernung mehrere Personen dahereilen, denen das Schiffsvolk, das schon lange gewartet hatte, fehrlich entgegen sah. Nun eilte die Mannschaft des Abtes auf die Flüchtigen zu, denen das Schiffsvolk bewaffnet entgegen eilte, und da es so unvermuthet ihre Beute von Feinden umrungen sah, so wollte es mit Gewalt der Waffen dieselbe wieder erobern.

Aber bald waren mehrere von der Mannschaft niedergemacht, und die andern suchten in der Flucht ihr Leben zu retten. Das Kind kam unverletzt sammt dem niederrächtigen Weibe und ihrem Manne in die Hände der Klosterleute, von denen alle drei wohl bewahrt in das Kloster zu St. Malo gebracht wurden. Abt Bertrand freute sich ungemein, als er das hoffnungsvolle Kind, das die Vorsehung so wunderbar gerettet hatte, erblickte, und eben so sehr freute er sich, daß er jetzt seiner wegen dem Verlust eines kaum etliche Tage erlebten Töchterchens in tiefe Trauer versetzten Schwester dieses holden Geschenks des Himmels zur mütterlichen Pflege übergeben, und sie dadurch wieder trösten konnte.

Sogleich ließ er diese seine liebe Schwester rufen, erzählte ihr die ganze Geschichte, und bat sie recht angelegen, sie möchte jetzt gerade dieses Kind für das Ihrige annehmen, das die Vorsehung selbst wirklich für sie bestimmt zu haben schien, und durch das sie sich und ihrem Hause gewiß großen Segen und vieles Glück bereiten werde.

Wenige, die Schwester des Abtes, schätzte und liebte ihren Bruder ungemein, willigte mit sichtbarer Freude in sein aufrichtiges Verlangen, und war auch im vollen Sinne eine gute und rechtschaffene Mutter an unserm hoffnungsvollen jungen Prinzen. Am nämlichen Tage wurde er noch getauft, Bertrand und seine Schwester übernahmen die Gevatterstellen, und er erhielt den Namen Bertrand. Nun war er durch die heilige Taufe ein Mitglied der Kirche Jesu Christi, und das Bürgerrecht des Himmels war ihm feierlich zugesichert.

Hirlanda muß vom Schlosse fliehen.

Jetzt war das unschuldige Kind gerettet, aber die gute Hirlanda befand sich noch unter der Herrschaft des Bösewichts Gerard, der sie durch noch weit größere Leiden zu quälen beschloffen hatte. Er glaubte nun ganz gewiß, daß er den ersten Erben seines Bruders für immer entfernt habe: aber lasse ich ihm seine Gemahlin, dachte er, so werden andere folgen; und meine schönen Hoffnungen vereiteln; tödte ich sie aber, so wird er sich eine andere Gemahlin wählen, und dann komme ich wieder nicht zum Ziele.

Endlich fielen ihm die damaligen Gesetze bei, welche seine Anschläge am besten zu begünstigen schienen; denn vermöge derselben durfte der Ehegatte, der seine Ehehälfte verloren hatte, ohne zu wissen, ob sie noch lebe oder nicht, vor Verfluß voller sieben Jahren zu keiner andern Ehe schreiten. Also die Hirlanda zu einer unbekanntem Flucht bringen, setzte ihn für sieben Jahre in volle Sicherheit, und durch siebenjährigen Wittwenstand konnte er denken, werde seinem Bruder die Lust zu heirathen vergehen, und dann selber am Ziele seiner Wünsche.

Gedacht, gethan. Und wie die verschmitzte Bosheit zu allen ihren Anschlägen mit Auffindung tauglicher Mittel gleich fertig ist, so fand auch Gerard bald die schicklichsten Anschläge seine Schwägerin noch mehr zu quälen. Sie hatte sich in ihrer traurigen Lage nur sehr wenig erholt, gleich mehr einem bloßen Schattenbilde, als einem wirklichen Menschen, und schon fieng Gerard an, ihr die bittersten Vorwürfe darüber zu machen, daß sie einen verbotenen Umgang mit dem nächstwohnenden Edelmann pflege, und durch diese Untreue die ganze Familie in Schande und Spott bringe.

Hirlanda, welcher solche Vorwürfe und Beschuldigungen noch das allerbitterste auf Erden waren, weil sie ihre Ehre und Tugend tief kränkten, fan ganz ohnmächtig zu Boden, und ihre Kammerjungfrauen brachten sie erst nach langer Zeit wieder zum Leben und zur Besinnung. Sie klagte ihrem Gott diese unverschuldeten Leiden, und schrieb unter bitteren Thränen einen Brief an ihren Artus. Aber dieser hatte mit den frühern das nämliche Schicksal, alle kamen in die Hände Gerards.

Dieser Bösewicht schrieb jetzt einen andern Brief an seinen Bruder, und machte seine Schwägerin ihm ziemlich verdächtig, durch mehrere beigefügte Sagen, die in und außer dem Schlosse im Umlaufe seien. Und da er die Dienerschaft nun beinahe ganz auf seiner Seite hatte, so fehlte es ihm nicht mehr an Beweisen, welche alle diese Anschuldigungen dem Artus mehr als wahrscheinlich machten, wenn er Beweise verlangen würde.

Die Antwort des Artus kam gerade an, als Gerard bei Hirlanda war, und sie unaufhörlich mit seinen bitteren Vorwürfen quälte; und da er nicht zweifelte, dieses Schreiben werde seinem Vorhaben günstig sein, so ließ er es sogleich erbrechen und laut vorlesen. Aber es war so zweideutig, daß weder Gerard damit zufrieden sein konnte, noch Hirlanda alle Hoffnung verlieren mußte. Denn Artus konnte immer noch nicht glauben, daß seine Gemahlin so großer Verbrechen fähig sei.

Doch die Bosheit kommt nur selten in Verlegenheit und weiß sich dann auch wieder leicht zu helfen, weil sie kein Mittel scheut, wenn es nur zur Erreichung ihrer Absicht dienlich ist. Was also der vorige Brief bei Artus nur von weitem vorbereitet hatte, das brachten die folgenden endlich zu Stande; nur was Artus bei allem diesem doch noch nicht befehlen wollte, das wußte der listige Gerard auf eine andere Art zu erzielen.

Die immerwährenden bitteren Vorwürfe brachten nämlich die Hirlanda in eine Lage, in welcher ihr der Tod gar nichts mehr schreckendes sein konnte, und sie oft wünschen mochte, wenn sie nur die elendeste Dienstmagd wäre, aber ruhig und zufrieden ihr schlechtes Stückchen Brod genießen könnte.

Ihre liebste Kammerjungfrau hörte oft diese aufrichtigen Wünsche, aber statt die Herzogin zu trösten, war sie niederträchtig genug, aus Liebe zu dem elenden Gelde alles dieses dem böshaftern Gerard zu hinterbringen. Dieser erteilte ihr jedesmal wieder die nöthigen Befehle, welche, weil sie verschlagen genug war, der guten Hirlanda so hinterbrachte, als wenn sie alles nur im Geheim von Vertrauten erfahren hätte, wobei oft eine schalkhafte Thräne das herzlichste Mitleid zu beweisen suchte.

So kam diese nichtswürdige Dirne einmal zu Hirlanda, und sagte ihr unter häufigen Thränen, daß ein Befehl des Herzogs angekommen sei, vermöge welchem sie Gerard tödten solle; worüber sie beinahe mehr, als selbst Hirlanda jammerte. Endlich fragte Hirlanda; Was soll ich doch um Gottes Willen anfangen? und die unterrichtete Helferin sagte unter fortwährenden Thränen, es sei kein anders Mittel mehr übrig, als, daß sie verkleidet

die Flucht ergreife; denn bliebe sie diese Nacht über im Schlosse, so werde sie gewiß ein Opfer des Todes werden. Sie bot sich an ihr Kleider zu verschaffen, und ihr bestmöglich zur unbemerkten Flucht zu helfen.

Hirlanda glaubte selbst, daß dieses der einzige übrige Ausweg sei, um ihr Leben zu retten. Sie bat deswegen dringend um diese angebotene Hilfe, nahm ihre wenigen Kostbarkeiten, die sie noch in der Nähe hatte, zusammen, und stoh eilig im schlechten Kleide einer armen Dienstmagd aus ihrer fürstlichen Heimath, ohne zu wissen wo sie eine Herberge und ihren nöthigen Lebensunterhalt finden werde. Aber sie wußte sich unschuldig und durchzog deswegen im festen Vertrauen auf den Beistand des Himmels die nächstgelegenen Wälder, bis die einbrechende Nacht sie überfiel, und die Mattigkeit ihrer Glieder ihr das Weitergehen unmöglich machte.

Nun war sie freilich nicht mehr in ihrem mit allen Bequemlichkeiten versehenen Schlosse, aber da dieses schon länger für sie ein Ort der Qualen war, so freute sie sich jetzt, daß sie mit ruhigem Gewissen in dem großen Hause Gottes unter dem herrlich glänzenden Dache des Sternenhimmels übernachten, und ohne bittere und nie verschuldete Vorwürfe ausruhen konnte. Sie dankte laut der gütigsten Vorsehung für diese ihr so erwünschte Verfügung, und gerieth endlich unter fortwährenden Lob- und Dankgebeten in einen sanften Schlaf, von dem sie erst mit aufgehender Sonne wieder erwachte und für den sie ihrem lieben Gott recht von Herzen dankte, denn lange schon hatte sie nicht mehr so gut geschlafen.

Aber jetzt fieng sie auch wieder aufs neue an von ihrem Schlosse, das sie noch in der Ferne erblickte, weiter zu fliehen. Mehrmal traf sie mitleidige Menschen, welche sie für eine dienstlose Magd haltend mit Nahrungsmitteln unterstützten, und ihr eine schlechte Herberge gaben. Auf solche Art kam sie nach wenigen Tagen in die Nähe eines schönen ganz in Wäldern gelegenen Schlosses, auf welchem sie, weil sie sich weit genug entfernt und sicher glaubte, einen Dienst zu suchen beschloß.

Der Herr des Schlosses war schon gestorben, u. seine Gemahlin war als Wittwe im Besitze desselben. Zu dieser gieng nun Hirlanda, und bat sie um Arbeit und Unterhalt; die Antwort war, es sei dermal Niemand nöthig, als eine Person zum Viehhüten, wenn sie diesen Dienst übernehmen wolle, so könne sie bleiben. Hirlanda versprach getreue Besorgung des Viehes und war herzlich wohl mit dieser armen Anstellung zufrieden.

Herzog Artus kommt aus dem Felde zurück, kann aber zu Hause kein Vergnügen finden.

Gerard wurde endlich von der Flucht der Hirlanda benachrichtigt, die er schon wußte, und lange schon gewünscht hatte. Aber da es schon später Abend war, äußerte er bloß zum Scheine seine Besorgniß vor der übrigen Dienerschaft, (denn nur er, die Kammerjungfrau und ein Paar Vertraute wußten den ganzen Hergang der Sache) doch sagte er, sie wird nicht weit sein, sie wird sich wohl ihrer großen Vergehen wegen schämen, und morgen sicher wieder zum Vorschein kommen.

Am zweiten Tage ließ er zwar das Schloß und alle Gebäude, aber von so wenigen Leuten durchsuchen, daß sie den ganzen Tag damit zu thun hatten, und den dritten endlich wurde auch außer dem Schlosse in der Umgebung von einigen Stunden gesucht, aber sie kamen natürlich mit der gewünschten Nachricht zurück, daß sie nichts gefunden haben. Nun konnte sich der Bösewicht wirklich seiner gelungenen Pläne wegen freuen, denn jetzt war sein Bruder wirklich auf volle sieben Jahre zum Wittwer gemacht; und somit hatte er Zeit genug gewonnen, auf andere Mittel zu denken, um seine bösen Absichten vollends zu erreichen.

Für jetzt schien ihm das Nöthigste zu sein, daß er seinen Bruder Artus besuche, damit er ihn, wenn er etwa noch Zweifel haben sollte, vollends von der Untreue und den schändlichen Vergehen seiner Gemahlin überzeuge. Er machte sich also zur Abreise fertig, und kam bald mit den Seinigen beim Herzoge im Lager an, den er wirklich mit seinem Besuche überraschte.

Artus hatte durch seine schweren Herzensleiden, durch seinen Gram über die Untreue seiner Gemahlin, und dann wieder durch sein Mitleid für dieselbe, wenn sie unschuldig wäre, was er immer wieder glauben konnte, seine schöne blühende Gestalt so sehr verloren, daß jeder seiner Freunde glaubte, er werde durch ein langsames Abzehren ein Opfer des Todes werden.

Die erste Frage an Gerard war: Wo ist meine Hirlanda? — Ist sie so großer Verbrechen wirklich schuldig? — was soll ich doch mit ihr anfangen? — Gerard, der in der betrügerischen und schmeichelnden Berebtheit wohl erfahrene Schurke antwortete: Wie kann Herzog Artus wohl noch daran zweifeln, daß sie schuldig sei, oder glaubt er etwa, daß der leibliche Bruder fähig sei, ihn in so wichtigen Sachen so schändlich zu hintergehen! — Er fuhr fort: Ich habe schon in den ersten Tagen, als ich auf deinem Schlosse war, ziemlich deutliche Spuren der Untreue bemerkt; aber diese achtete ich nicht, ich hielt deine Gemahlin für rechtschaffen, bis ich wirklich Beweise hatte, und diese waren die eidliche Aussage ihrer Dienerschaft, an denen zu zweifeln ich keine Ursache habe. Und da nicht nur einer, sondern mehrere solcher Beweise zusammen trafen, so glaubte ich mit gutem Gewissen die Sache vor meinem Bruder nicht mehr verbergen zu dürfen.

Doch, damit schloß Gerard, der sicherste Beweis aus allen ist gewiß dieser, daß die Herzogin, sobald sie merkte, ihre Schandtathen seien bekannt, sich durch eine schändliche Flucht aus dem Staube machte. Ich gab mir alle mögliche Mühe, sie wieder aufzufinden, aber keiner der Suchenden konnte auch nur eine Spur von ihr entdecken. Hätte sie ein gutes Gewissen, so dürfte sie nicht fliehen. Was ich gesagt habe, werden meine eigenen Leute, die bei mir sind, bestätigen. (Fortsetzung folgt.)

Neu York. — Der Coroner hielt gestern Besichtigung über die Leiche William D. Wells, der in No. 289 Grand St. einen Laden hatte. Der Verstorbene war zwischen 50 und 60 Jahre alt; gegen 2 Uhr ging er auf das Apartement und blieb so lange aus, daß sein Clerk ihn suchte und fragte, ob er irgend etwas bedürfe. Die Antwort verlautet verneinend. Der Clerk sandte später mehrmals den im Laden angestellten Jungen ab, um nach den Herrn zu sehen. Zuletzt sagte der Junge, er sei eingeschlafen, und als der Clerk sogleich hinzuging, fand er, daß Hr. Wells tot war. Er starb an Unterleibs-entzündung.

Tochterheirat. Die Zeitung „Norwich News“ meldet, daß in dem sonst friedlichen Städtchen Stonington (Conn.) eben eine große Aufregung herrschte. Elder Anderson, ein Baptistenprediger, heirathete nämlich vor 10 Jahren eine Wittwe, die Frau Douglass von Newark, N. J., welche 2 Kinder, einen Sohn und eine Tochter, hatte, von denen letztere bei ihrer Mutter Vermählung etwa 12 Jahre alt war. Vor ohngefähr anderthalb Jahren starb Frau Anderson, und die Tochter besorgte die Haushaltung ihres Stiefvaters. Der Geistliche, welcher seitdem einige Monate verweist war, kehrte nun kürzlich mit einem neuen Weibe, und zwar seiner leibhaftigen Stieftochter zurück. — Nach seiner Behauptung ist sie seit dem letzten Oktober seine Frau geworden. Eine Deputation von Bürgern verlangte von ihm